

DIE FABEL: GATTUNGSREGULARITÄTEN UND TEXTSTRUKTUR

0. Das Problem

Es steht außer Zweifel, daß linguistische Methoden bei der Analyse literarischer Texte nutzbringend eingesetzt werden können und dabei selber profitieren, eine Präzisierung und Vervollkommnung durchmachen können. So kann z.B. die Verstechnik auf der Basis der lautbezogenen Komponente der Grammatik beschrieben werden, wobei diese ihrerseits etwa bei Fragen der suprasegmentalen Einheiten, der Phrasierung und Periodenbildung von den Gattungsregularitäten der gebundenen Rede einiges übernehmen kann. Im folgenden geht es darum, auf dem Gebiet des Fabeltextes eine solche Kooperation durchzuführen bzw. das auf diesem Gebiet bereits Geleistete¹ auf eine bestimmte Problemstellung zu konzentrieren. Diese möchte ich durch die Konfrontation von Ansätzen der klassischen Rhetorik und der modernen Textlinguistik klären: In der ersteren wird bei der Behandlung kleiner Formen zwischen Sentenz und Chria unterschieden. Dabei ist erstere ein Bestandteil der letzteren, die Chria berichtet die Sentenz "als Ausspruch oder Handlungsweise einer historischen Persönlichkeit" (zit. nach Lausberg 1960, I, 536). Permyjakov 1970, 51 ff. behandelt diese und vergleichbare Gattungen als "übersatzmäßige Einheiten". Die funktionale Vielfalt dieser Form zeigt u.a. der sog. Wellerismus (vgl. Perry 1959, 19), wo die Reihenfolge Zitat + Sprecher + Situation obligatorisch festgelegt ist.

Mit Konstruktionen der genannten Art beschäftigt sich auch Wierzbicka 1971. In der Einleitung zu dieser Arbeit über metatextuelle Signale und ihren Status im Text konstruiert sie eine Kombination aus der Rede eines Sprechers und den Kommentaren eines Zuhörers. An diesem Konstrukt demonstriert sie, daß es sich dabei eigentlich nicht um einen kohärenten Text handelt: "Czy to jeden spójny tekst? Jasne, że nie. To nie jest tekst, to dwutekst (1971, 106)".

Zwischen den beiden hier konfrontierten Ansätzen besteht natürlich kein Widerspruch: Wierzbicka spricht von einem Text, den ein Sprecher mit einer bestimmten Intention äußert, und in den folglich keine fremden Elemente eindringen können, ohne die Kohä-

renz, zumindest die ursprünglich intendierte Kohärenz, zu zerstören². Sie geht dann auf metatextuelle Elemente ein, die tatsächlich der Intention des Sprechers entstammen, von ihm eingefügt werden und keinen Bruch im Status der Textelemente (Ist nun von sprachlichen oder von nicht-sprachlichen Gegenständen die Rede?) hervorrufen, sondern als semantische Zusätze ("nadwyżka semantyczna" (1971, 109)) interpretierbar sind.

In den genannten rhetorischen Gattungen dagegen, die diesen Bruch von der textuellen in die metatextuelle Ebene aufgrund von Gattungsvorschriften enthalten müssen, entfallen die intentionalen Probleme: Die Intention des zitierten Sprechers und die Motivation dessen, der die Gattung benützt, wirken unabhängig voneinander. Probleme der Überschneidung, der Unvereinbarkeit usw. entfallen zumindest technisch durch die zeitliche Diskontinuität zwischen dem Zitierenden und dem Zitierten. Probleme der Kohärenz, der Ganzheitlichkeit der Textintention und der Kompatibilität von Zitat und Zitiersituation sind aber da und müssen gelöst werden.

Als Material für die Behandlung dieser Probleme wähle ich die Fabel aus, weil hier die immanente Zeitdimension, d.h. der Abstand zwischen einem vergangenen Einzelereignis und der rückblickenden und verallgemeinernden Perspektive, in den Fiktionsprozeß miteinbezogen ist: Der beschriebene Vorgang wie die sententielle Formulierung sind von den real-historischen bzw. fiktional-historischen Kontexten befreit, und der sich dadurch ergebende Spielraum hat sich in einer außergewöhnlichen Vielfalt und epochen-überdauernden Beständigkeit niedergeschlagen. Mir geht es im folgenden nicht darum, diese Vielfalt unter einen gattungstheoretischen und textlinguistischen Hut zu bringen. Es geht vielmehr um den Versuch, diese Vielfalt in eine Beziehung zu setzen zu der eingangs angeführten Konfrontation von gattungsmäßiger Einheit und textstruktureller Heterogenität. Als mögliches Ergebnis sehe ich eine von zwei Alternativen: Entweder bleibt es bei der textstrukturellen Heterogenität, die durch Gattungskonventionen sanktioniert und kohärent gemacht wird, oder es handelt sich um eine textstrukturell mögliche Kombination von zwei Bestandteilen verschiedener Herkunft und von notwendigerweise unterschiedlichem Status im Text, die jedoch durch Textregeln eigener Art verknüpft werden können, so daß sich von diesen Regeln aus bestimmte Bereiche des Variationsspielraums dieser Gattung vorhersagen lassen³.

1. Die Grundbausteine des Fabeltextes und Besonderheiten ihrer Aneinanderfügung

Der Fabeltext weist ganz offensichtlich Zäsuren auf, die ihn in zwei bzw. drei Segmente zerlegen. Diese Kompositionsform erweist sich als sehr stabil; auch bei starker Umgestaltung, Verkürzung und Verfremdung (vgl. etwa I.A.Krylovs *Die Gänse mit Verweigerung der Morallehre* oder J.Lemańskis *Rabe und Fuchs mit Belehrung des letzteren durch den ersteren unter Berufung auf die Fabel*) bleibt die Zerlegung in Teilstrukturen unverändert wirksam. Ich möchte an der primär technisch orientierten Terminologie festhalten und spreche von Promythion = A, Erzähltext (część narracyjna nach Dobrzynska 1974) = B und Epimythion = C; vgl. als Beispiel (1):

(1)

B/A: Der Fuchs und der Leopard stritten darüber,wer schöner sei (περὶ κάλλους).

B: Als der Leopard im einzelnen die bunte Vielfalt seines Körpers(...τοῦ σώματος ποικιλιαν) anführte, entgegnete der Fuchs: "Aber wieviel schöner bin ich doch als du, da ich nicht körperlich, wohl aber geistig von bunter Vielfalt bin (... τὴν δὲ ψυχὴν πεποικιλμαι).

C: Die Fabel zeigt, daß der Schmuck der Intelligenz mehr wert ist als körperliche Schönheit ("Ὁ λόγος δηλοῖ, ὅτι τοῦ σωματικοῦ κάλλους ἀμείνων ἐστὶν ὁ τῆς διανοίας κόσμος).

(aus der Sammlung von dem Ξsop zugeschriebenen Fabeln, zit. nach Fabeln der Antike (1978, 58-59)).

Der erste Baustein A ist die Nennung des Begriffs, die Angabe des Falls, von dem die Fabel handelt. Er hat hier die Form περὶ κάλλους, d. h. von der Schönheit, wie sie in der Tradition als Themenangabe üblich ist (vgl. περὶ φύσεως, περὶ ποιητικῆς, περὶ τοῦ Ἰουδαϊκοῦ πόλεμου, usw.).

Die Nennung ist in diesem Fall als ein Segment formal gekennzeichnet, auch wenn sie in den ersten Satz des Teils B integriert ist, in dem die Darstellung des Falls erfolgt. Den Begriff "Fall" übernehme ich von Lessing; er definiert ihn als "Folge von Veränderungen ... freier, moralischer (= vernünftiger) Wesen" (1976, 95). Andererseits ist dieser "Fall" gegenüber dem "Bild" abzugrenzen, das keine Veränderungen enthält, und auch gegenüber der

"Handlung", die über eine innere Absicht (1976, 93) verfügt, die der "Fall" nicht zu haben braucht.

Der Teil B ist der Darstellung des besonderen Falls gewidmet. Dieser besteht aus einer Replikenfolge, wobei die Repliken des ersten Kontrahenten indirekt geboten und zusammengefaßt erscheinen, während die Replik des anderen abschließend direkt dargestellt ist, ein gebräuchliches Verfahren auch bei nichtdialogischen Vorfällen, das sog. Schlußwort eines Beteiligten. Schönheit erscheint bei den beiden Kontrahenten einheitlich unter dem Lexem poikil- (bunt) und ist etwa als "Menge der schmückenden Details" zu interpretieren. Der Leopard will dabei für sich die größere Menge in Anspruch nehmen, der Fuchs überträgt sie von der körperlichen auf die geistige Ebene und nimmt dabei für sich den Sieg in der Auseinandersetzung in Anspruch.

Das Epimythion C macht sich diese Position zu eigen und verallgemeinert sie. Eine solche Funktion sowie die einleitende Formel liegen ganz im Rahmen des für die Fabel Üblichen. Es handelt sich bei dieser Verallgemeinerung nicht um eine Abstraktion oder eine Definition des Ausgangsterminus, sondern um den Hinweis auf den für diesen Fall angemessenen Maßstab: Schönheit ist quantitativ nicht steigerbar, durch ein Mehr an schmückenden Details wird man nicht schöner, vielmehr durch den Übergang auf eine andere Seinsebene.

Durch diese Besonderheit, die sich an sehr vielen Fabeln zeigt⁴, wird deutlich, daß der Ausgangsterminus nicht als zu definierender Begriff, sondern als die Bezeichnung für einen typischen Fall zu verstehen ist. Die Fabel definiert also nicht den Begriff der Schönheit, und genausowenig ist die Schlußsentenz, das Epimythion C, auf der Grundlage einer argumentativen Ableitung zustandegekommen. Es wird der Topos von der Überlegenheit geistiger Vorzüge gegenüber körperlichen aufgenommen, ohne Rechtfertigung, auch nicht auf die Autorität der Figur gestützt, wie es in der Chria der Fall ist. Der Fuchs wäre dafür auch eine denkbar ungünstige Autorität, denn an seinen Worten muß man sicher eine kompliziertere Interpretation anlegen und die Doppeldeutigkeit von poikilos als bunt und listig berücksichtigen, so daß man nicht weiß, ob der Fuchs sich in der Auseinandersetzung einer allgemein anerkannten Wahrheit bedient oder auf eine für ihn typische Verhaltensweise zurückgreift und den Leopard überlistet.

Die drei Grundelemente A, B und C entsprechen in ihrem Status den drei Ebenen des Sprachmodells - Wort, Satz, Text - , die selbständig Bedeutung zu tragen in der Lage sind. Daß sie in einem Text auftauchen, ist, aufgrund ihrer hierarchischen Anordnung, zunächst trivial: in jeder textuellen Behandlung eines Falles erwartet man einen Namen für diesen Fall, eine oder mehrere Aussagen über den Fall, schließlich ist der Fall Gegenstand des Gesamttextes ("content of a story" im Sinn von Perry 1959, 20). Das Besondere an den Grundelementen, wie sie in der Fabel aneinandergefügt sind, ist eben die Tatsache, daß sie an bestimmten gattungsmäßig determinierten Stelle stehen, eine von ihr determinierte Reihenfolge bzw. Syntagmatik bilden, so daß jeder von ihnen den Inhalt, den Fall, in von den anderen Einheiten unabhängiger Weise repräsentieren kann.

Der Übergang von B nach C ist ein entscheidender Punkt in der Fabelstruktur, ihm hat man besondere Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Wie geht die Darstellung des Falls über in ein Urteil über den Fall? Wie muß es der gute Fabeldichter machen, daß aus dem Fall eine und nur eine Morallehre für eine ganz bestimmte Gruppe von Adressaten ableitbar wird, so lautet die Frage bei Lessing. Was geschieht, wenn formale Indikatoren für den Übergang fehlen? Dobrzynska 1974 setzt einen tiefenstrukturellen Satz an, der auch bei unvermitteltem Aufeinanderstoßen von B und C wirkt: "Urteile so auf der Grundlage des oben angeführten Beispielfalles!" - "sądz tak z powyższego przykładu (1974, 137)". Der Betroffene ist in diesem Fall nicht - wie bei Lessing - derjenige, der sich mit den Figuren oder einer von ihnen und deren Verhaltensweisen bzw. Eigenschaften identifiziert, sondern derjenige, der diese beobachtet und dann urteilt. Padučeva 1976 fragt, welche Instanz für das Zusammenpassen von Fabel und Moral zuständig ist und letztendlich für den Übergang von B nach C Verantwortung trägt; ihre Antwort lautet, daß es die Sprachkompetenz ist, nämlich diejenige Komponente im Sprachwissen, die Paraphrasen herstellt, d.h. von einem Text die Summe der bedeutungsgleichen Texte ableitet. Ich wende mich diesem Punkt unter dem eingangs gewählten Aspekt zu: Was bedeutet der Übergang von B nach C unter der Voraussetzung, daß B und C einem einzigen und kohärenten Text angehören? Dabei gehe ich von Freges (1892) Unterscheidung von Sinn und Bedeutung und von seiner Opposition gerade vs. ungerade Rede aus.

2. Gerade vs. ungerade Rede

Wierzbicka 1971 setzt an den Anfang ihrer Studie über Text und Metatext die heterogene, sich überlagernde (aber natürlich nicht zufällige und vom Kontext unabhängige) Produktion von zwei Autoren, dem eigentlichen Sprecher und dem kommentierenden Hörer. Dann geht sie über zur vergleichenden Kombination innerhalb ein und desselben Textes, d.h. zur auf einen einzigen Urheber zurückgehenden Textproduktion. Schließlich beschäftigt sie sich mit den sprachlichen Signalen, die so aussehen, als wären sie Kommentare zu Textteilen, während sie in Wirklichkeit integrale, kategoriale Bestandteile dieser Textteile darstellen.

Frege (1892) beschäftigt sich mit den sprachlichen Mitteln, die tatsächlich signalisieren, daß bestimmte Teile eines Satzes einer fremden Autorenschaft entstammen oder als solche interpretiert werden sollen. Es sind dies Signale, die einen Bereich, ein Segment abstecken, z.B. durch die Nebensatzkonjunktion daß, und diesem Segment den Status "ungerade" zuweisen. In natürlichen Sprachen sind die betreffenden Signale in dieser Hinsicht nicht eindeutig, d.h. nicht jeder Nebensatz mit daß signalisiert indirekte Rede.

Die Opposition gerade vs. ungerade Rede steht nach Frege in einer ganz bestimmten Beziehung zur Opposition von Sinn und Bedeutung, wobei sein Bedeutungsbegriff bekanntlich nicht mit dem linguistisch-strukturalistischen Begriff für die Inhaltsseite innerhalb der Zeichenrelation verwechselt werden darf. Dem Terminus Bedeutung_F (= Bedeutung nach Frege) entspricht der Objektbereich eines Zeichens, die rechte Seite dessen, was Jakobson in seinem berühmten Artikel "the fundamental dichotomy of signs and objects (1960, 356)", "podstawowa dychotomia: znak - przedmiot (1960, 439)" nennt. Während nun nach Frege nicht jedes Zeichen eine Bedeutung_F hat, einem Objekt zugeordnet werden kann, hat es jedoch stets einen Sinn_F, worunter er "die Art des Gegebenseins (1962, 39)" eines Bezeichneten versteht. Die Interpretation einer Struktur wie "der Wille des Volkes" zeigt, daß sie wohl einen Sinn_F, nicht aber eine Bedeutung_F hat; darauf beruht die Möglichkeit ihres Mißbrauchs (1962, 54). Der Sinn wird auf zweierlei Arten manifest: Erstens kontrastiv als Unterschied zwischen zwei Zeichen, die unterschiedlich sind, obwohl sie sich auf ein und das-

selbe Objekt beziehen (vgl. das Beispiel Morgenstern vs. Abendstern); zweitens beim intersubjektiven Blick auf die interne Struktur des komplexen Zeichens (wie z.B. des Satzes), welches es aufgrund seiner Komplexität erlaubt, einen Teil durch einen referentiell gleichen Teil zu ersetzen - auch dadurch ändert sich der Sinn_F. Frege nennt ihn in diesem Fall einen Gedanken, wobei er diesen Terminus präzisiert: "nicht das subjektive Tun des Denkens, sondern dessen objektiver Inhalt, der fähig ist, gemeinsames Eigentum von vielen zu sein (1962, 44, Anm. 5)". Diese letzte Einschränkung nimmt Bezug auf Gemeinsamkeit des Sprachbesitzes, so daß man Freges Sinn_F als gleichbedeutend mit dem modernen Terminus der Sprachkenntnis ansehen kann.

Von der so definierten Opposition Sinn_F : Bedeutung_F, der Opposition von "Wie" und "Was" einer Äußerung, ergibt sich bei Frege die folgende Regel für die Opposition gerade vs. ungerade Rede: "In der ungeraden Rede ... haben die Worte nicht ihre gewöhnliche Bedeutung, sondern bedeuten das, was gewöhnlich ihr Sinn ist. ... Die ungerade Bedeutung eines Wortes ist also sein gewöhnlicher Sinn (1962, 41)".

Wendet man diese Regel auf die Textteile der Fabel an, und zwar auf den Erzählteil B und das Epimythion C, so ergibt sich folgendes: B und C beziehen sich auf ein und denselben Fall, sie haben die gleiche Bedeutung_F, dasselbe Objekt; sie haben daher, da sie diesen Bezug in sprachlich unterschiedlicher Weise realisieren, unterschiedlichen Sinn_F.

Die Analyse metatextueller Verhältnisse erfolgt sowohl bei Frege als auch bei Wierzbicka in zwei Schritten; der erste deckt auf, was der eigentliche Text und was der Metatext ist, der zweite untersucht, wie diese Elemente von unterschiedlichem Status miteinander verknüpft sind. In Analogie dazu kann man nun bei der Fabel vorgehen. Der Übergang von B nach C - auf der Seite des Rezipienten - ist verbunden mit dem Übergang von einem Status in den anderen - auf der Seite des Textteils B -. Für die Interpretation des einen Teils spielt der andere die Rolle eines Metatextes. Das ist nicht allein auf entsprechende Signale zurückzuführen, die das Umschalten verursachen ("die Fabel lehrt..."). Es ist vielmehr ein Umschaltprozeß, der auf der gattungsmäßig vorgegebenen Regularität beruht, daß nämlich die Textteile vor und nach dieser Nahtstelle

bedeutungsgleich sind und folglich notwendigerweise sinnverschieden (nach der Terminologie von Frege) sein müssen.

Was für Konsequenzen ergeben sich daraus für die Textstruktur? Nichts spricht dagegen, im Rahmen eines Textes sinnverschiedene oder bedeutungsgleiche Elemente aneinanderfügen, wenn dadurch die Regeln der Kohärenz nicht verletzt werden. Diese Regeln betreffen Relationen zwischen Zeichen auf der syntagmatischen Ebene, und sie berücksichtigen dabei Relationen zwischen Inhalts- und Ausdrucksstrukturen, die, wie bereits erwähnt, mit der Relation zwischen Zeichen und Objekten nicht zusammenfallen.

Wenn also der Fabeltext von der Struktur B + C den jeweils sprachspezifischen Regeln entsprechend kohärent ist, dann ist mit dem Übergang von B nach C ein Statuswechsel von B verbunden: B fungiert, von C aus gesehen, als das, was sein Sinn_F ist. Nennen wir das Ergebnis der Verarbeitung eines Textes durch den Empfänger die Interpretation dieses Textes, so setzt sich diese Interpretation im Fall der Fabel zusammen aus der Bedeutung_F des Epimythions und dem Sinn_F des Erzählteils.

3. Konsequenzen der ungeraden Interpretation der Fabel

Die Dichotomie von Zeichen und Objekten ist von grundlegender Relevanz für die Rede, ihre Interpretation und ihre Intention. Daß Intention und Interpretation dabei nicht ausschließlich objektorientiert sind (wenn auch das Transzendieren vom Zeichen zu den außersprachlichen Objekten als Normalfall angesehen werden kann), sondern sich auch dem "Wie" der Zeichenstruktur zuwenden kann, dürfte nicht überraschen; mit dem Anwachsen rhetorischer und literarischer Ansprüche ist es geradezu natürlich, daß diesem "Wie", dem Fregeschen Sinn, eine immer größere Rolle zukommt. Bei der Fabel jedoch mit ihren spezifischen Gattungsvorschriften, der syntagmatischen Aneinanderreihung von in ihrem Objektbezug gleichen Textteilen, liegt ein grundsätzlich anderer Fall vor: Der Sinn_F eines Textteils wird nicht fakultativ in seiner Relevanz angehoben und erhält auf der Gattungsebene obligatorischen, dominanten Status (wie z.B. Silbenverteilungen obligatorisch für eine Gattung sein können, niemals aber für einen Text mit der ihm im Ebenensystem zukommenden Para- und Syntagmatik). Der Sinn_F eines Text-

teils wird durch sprachimmanente Regeln zum Objekt eines anderen Textteils und muß folglich obligatorisch und unabhängig vom künstlerischen, poetischen Anspruch (der freilich dadurch nicht ausgeschaltet wird) in die Interpretation des Fabeltextes als Ganzes eingehen.

Für diese Konstruktion sollen nun Beobachtungen angeführt werden. Ich möchte mich dabei auf die Frage konzentrieren, wie sich die postulierte Transformation von Bedeutung_F in Sinn_F in der Fabel auswirkt. Dabei muß natürlich von vornherein Klarheit geschaffen werden darüber, daß dies nicht der einzige Aspekt der Fabelinterpretation ist. Fabeln werden von Autoren geschrieben, die bestimmte sprachliche Besonderheiten haben, in bestimmte Traditionen gehören, bestimmte literarische Verfahren verwenden, Moden, Aufträgen von Mäzenen usw. folgen. Z.B. ist die Aneinanderfügung von einem B- und einem C-Teil, wobei ich den A-Teil aus technischen Gründen außer Acht lasse, für den Schreiber ganz unabhängig von den oben dargestellten Verhältnissen ein konkreter, linearer Arbeitsprozeß, der als solcher mit einer großen Zahl von Einzelentscheidungen verbunden werden kann: Man kann einen Absatz machen, einen Strich einfügen (Krylov z.B.), den C-Teil weglassen, ihm verschiedene Formeln voranstellen, ihm die Gestalt von Befehlen, Sentenzen, du-Anrede, wir-Anrede geben (Padučeva klassifiziert nach aphoristischem und bewertendem Typ 1976, 99 ff.); man kann an einen konservativen Erzählteil originelle, nur teilweise passende, schwer passende, unpassende Moralsätze anfügen und umgekehrt. Für alles lassen sich Beispiele finden. Entsprechend kann auch die literaturwissenschaftliche Analyse verfahren und diese Entscheidungen in die Bewertung und Kritik einbeziehen, sie also isolieren und vergleichbar machen.

Hier beginnt die Sache kritisch zu werden, denn die Interpretation begibt sich in die Gefahr, an der postulierten Grundstruktur vorbeizugehen, wie man an einem bestimmten Aspekt leicht zeigen kann: Erzählteile von Fabeln werden isoliert, als Torsos miteinander verglichen und gegeneinander abgewogen; sie werden dabei wie normale Texte behandelt, d.h. wie Texte, die auf bestimmte außersprachliche Objekte hin orientiert sind, obwohl sie das nicht sind, obwohl sie funktionell auf etwas ganz Bestimmtes hin ausgerichtet sind, nämlich darauf, den Sinn_F eines Textteils

in die Bedeutung_F eines anderen zu integrieren. Selbst Lessing, der aufs entschiedenste diesen Erzählteil B als von aller epischen Ausrichtung frei, d.h. als von immanenter Absicht der Handlung befreit darstellt, rügt zu wiederholten Malen die Äsopische Fabel vom Fischer und den kleinen und großen Fischen, weil sie nicht das (aus anderen Fabeln vergleichbarer Art übliche) Großseinwollen der Kleinen als Motiv ihres Handelns enthält. Er beachtet nicht das Epimythion, das zeigt, daß sich die Fabel auf den Fall des Strafgerichts bezieht und dessen unterschiedliche Strenge gegenüber Prominenten und kleinen Leuten. Lessing beschreibt das Verhältnis zwischen Fabel und Moral als Ableitungsprozeß: Aus dem Vorfall muß sich in eindeutiger Form ein moralischer Lehrsatz ergeben. Nach den im Abschnitt 2. ausgeführten textstrukturellen Erwägungen muß man präzisieren: Der sich ergebende Satz, in unserem Modell der Teil C, kann nur dann mit B zusammen eine Fabel bilden, wenn er sich nicht aus dem Fall als Objekt selbst ergibt, wie er beispielsweise als Beobachtungsfaktum, Erfahrungsinhalt oder ähnliches existiert und in B fakultativ in versprachlichter Form vorliegt. Er muß vielmehr als aus der sprachlichen Form, dem "Wie" der Versprachlichung abgeleitet erscheinen. In diesem Sinne postuliert Padučeva einen rein auf Sprachkenntnis basierenden Ableitungs- oder Transformationsvorgang zwischen Fabel und Moral: "Dlatego bajka stanowi taki typ tekstu, na którego przykładzie możemy w jakimś stopniu kontynuować modelowanie zdolności językowych mówiącego, analizując jego zdolność do przekształcania tekstu bajki w tekst morału (1976, 97)".

Der Ableitungs- bzw. Transformationsprozeß ist, so gesehen, eine sprachimmanente Operation; aufgrund von Sprachkenntnis kann man zwei Textstrukturen zueinander in Beziehung setzen bzw. daraufhin überprüfen, ob sie zueinander in genau dem Verhältnis stehen, das die Regeln der Sprache als "synonymische Paraphrase" anerkennt (Padučeva 1976, 97): Der erweiterte Aspekt der von mir vorgeschlagenen Analyse des rechten und des linken Teils dieser Relation als ein zusammenhängender, kohärenter Text geht von einer Nachricht aus, bestehend aus dem Epimythion in normalem, d.h. auf die Objektseite transzendendierenden Gebrauch und dem Erzählteil als einer Einheit mit Sinn_F. Dieser Umstand kann nicht nur auf seine Richtigkeit hin überprüft werden, worauf sich etwa Padučevas

Ansatz beschränkt, sondern hat auch noch einen eigenen Aspekt, der weder mit der Bedeutung_F von A oder B oder C, noch mit ihrem jeweiligen Sinn_F identisch ist, sondern sich genau aus der oben formulierten Interpretationsregel ergibt.

Ich möchte nun an einem bekannten Beispiel zeigen, daß es für die Fabelinterpretation nicht gleichgültig ist, ob man den Erzählteil B als objektbezogene Struktur oder als Sinnstruktur zum Epimythion C in Beziehung setzt; vgl. (2) in der äsopischen Version, zitiert nach Aesopica (1952, 124).

(2) Der Rabe und der Fuchs.

B: Ein Rabe hatte ein Stück Fleisch und setzte sich auf einen Baum. Ein Fuchs sah ihn und wollte sich des Fleisches bemächtigen; er blieb stehen und lobte seine Größe und Schönheit (ἐπῆναι αὐτὸν ὡς εὐμεγέθη τε καὶ καλόν) und sprach, daß es ihm ziemen würde, über alle Vögel zu herrschen, und daß dies durchaus geschehen könnte, wenn er eine Stimme hätte. Der wollte ihm zeigen, daß er auch eine Stimme hat, ließ das Fleisch fahren und schrie laut auf. Jener lief herbei, ergriff das Fleisch und sprach: "Rabe, wenn du auch Verstand hättest, würde nichts fehlen zu deiner Herrschaft über alle (καὶ φρένας εἰ εἴχες, οὐδὲν ἂν ἐβέησεν εἰς τὸ πάντων σὲ βασιλεῦν).

C: Auf einen dummen Menschen ist dieser Text geeignet (πρὸς ἄνδρα ἀνόητον ὁ λόγος εὐκαιρὸς).

Dieser Fall ist sehr oft neu- und umgestaltet worden. Was den B-Teil betrifft, gibt es seit ältester Zeit Varianten. Im wesentlichen wird lediglich das Fleisch durch Käse ersetzt und die Aussage vom Fuchs über den Raben auf dessen Farbe bezogen ("weißer als Schnee", vgl. die Zusammenstellung von Versionen aus der polnischen Literatur bei Chrzanowski 1910, 431-438).

Der Fall ist in den entsprechenden Rahmenteil A bzw. C nicht immer einheitlich interpretiert worden. Zumeist ist er dabei als ein Fall von Schmeichelei behandelt worden, nicht bei Äsop, wohl aber bei Biernat ("Pochlebnikom nie wierzyć", Chrzanowski 1910, 150) und bei Krylov I, 1: lest' gnusna, vredna. Gerade diese Fabel hat Vygotskij als Ausgangspunkt für seine Konzeption vom doppelbödigen und folglich poetischen, anspruchsvollen Status der

Fabel gemacht: Die Erzählung B widerspricht dem, was in A und C ausgesagt wird. Der B-Teil erweckt im Leser einen Eindruck, "der zu dem von der Moral erweckten in völligem Gegensatz steht. Er kann durchaus nicht beipflichten, daß Schmeichelei gemein und verderblich ist" (1976, 134). Dieser Interpretation von Vygotskij ist zuzustimmen (vgl. z.B. Pađučeva 1976, 95), man muß sie aber als einen Widerspruch zwischen dem "Wie" von B und dem "Wie" von A und C verstehen: Die Behandlung des Falls Schmeichelei erfolgt in B anders, nämlich positiv konnotiert, als in A und C.

Wenn man sich aber, den oben angeführten Interpretationsregeln gehorchend, nochmal der Fassung von Äsop zuwendet, so sieht man, daß dort von Schmeichelei nicht die Rede ist. Es geht dort um Dummheit (vgl. anoetos) und um eine schematisierte Fallbeschreibung von Dummheit, die man günstig einsetzen kann, wenn man einem konkreten Fall von Dummheit begegnet.

Die Evidenz, die dieser Fall für die postulierte Spezifik der Fabel leisten kann, liegt nicht, kann nicht in der Entscheidung liegen, ob die Erzählung nun eigentlich von Schmeichelei handelt oder nicht. Betrachtet man ihren Objektbereich, die Figuren und ihre spezielle Interaktion, dann muß die Entscheidung offen bleiben, solange nicht jemand diese Entscheidung auf sich nimmt. Der Text selber enthält kein entsprechendes Lexem und keinen entsprechenden Aktanten, der erforderlich wäre, um die negative Beurteilung des schmeichelnden Fuchses zu leisten; der Fuchs selber leistet dies genauso wenig wie der Rabe. Sie ist aber in der Versprachlichung eines Vorgangs als Schmeichelei vorhanden; aus sprachlicher Warte gesehen gehören zum Schmeicheln drei Aktanten; vgl. die entsprechende Explikation bei Mel'čuk und Žolkovskij 1984: *podlizyvati'sja* (razg.) = *X podlizyvaetsja k Y-u* = *X, nachodjas' v neposredstvennom kontakte s Y-om i vedja sebja kak zavisimyj ot Y-a, soveršaet dejstvija, kotorye po mneniju X-a dostavljat Y-a k X-u, kotorym X chočet vospol'zovat'sja, i govorjaščij sčitaet, što èto plocho karakterizuet X-a*.

Der Fall Schmeichelei ist in dieser Konzeption aus der Fabel vom Fuchs und vom Raben keinesfalls grundsätzlich ausgeschlossen, die Formulierung des Epimythions, wie wir es bei Biernat finden: "Nie słuchaj nigdy pochlebce (Chrzanowski 1910, 151)", durchaus passend. Doch ist damit keine Umfunktionierung des B-Teils verbunden; dieser geht unverändert mit seinem Sinn_F in das Epimythion

über den Gegenstand Schmeichelei ein.

Eine Bestätigung dieses Ansatzes bringt m.E. eine Fabel von Krasicki, in der ganz offensichtlich die Schmeichelei zu einem Fall gemacht wird, der auch auf der Sinn_F - Ebene des Erzählteils seinen expliziten Niederschlag findet. Dazu müßte, wie oben aufgrund der semantischen Explikation postuliert, eine dritte Person treten, die die Rolle des Wertenden übernehmen kann; vgl.(3):

(3)

Zwierściadło podchlebne (IV, 17)

Patrzac się w zwierściadło, a widząc się białą,
Lubiła go smagława, że jej podchlebiało.
Przyszła do niej znajoma, nierówno czarniejsza.
Gdy postrzegła, że i tej szpetności umniejsza,
Zła, że i jej sąsiadce do gusta przypadło -
Stłukła w drobne kawałki podchlebne zwierściadło.

Die Besonderheit dieser Fabel fällt formal ins Auge: Pro- und Epimythion sind nicht als diskrete Textsegmente erkennbar. Es ist also auch kein expliziter Sprecherstandpunkt vorhanden, auf dessen Konto die Vergabe des Prädikats "schmeichlerisch" gesetzt werden könnte. Krasicki erreicht aber den Effekt, Schmeichelei in genau dem Sinn dieser Bedeutungskonstellation explizit zu machen, indem er eine der Figuren eine Doppelrolle spielen läßt: Die erste Schöne ist zunächst diejenige, der geschmeichelt wird; und dann wird sie zur Zeugin eines Vorgangs, den sie verurteilt, sobald sie nicht mehr selbst in den Genuß des Lobes kommt.

4. Zusammenfassung

Wir sind ausgegangen von der bekannten Tatsache, daß die Bestandteile der Fabel Promythion, Erzählteil und Epimythion nicht nur formal gut erkennbare und in der überaus breit gefächerten und langen Tradition relativ stabile Textsegmente darstellen, sondern sich auch in ihrem funktionellen Status unterscheiden. Der Übergang von der Fabel zur Moral ist als der Wechsel vom Erzählen zum Ermahnen, vom Darstellen zum Appellieren, vom Besonderen zum Allgemeinen, von der Fallbeschreibung zur Sentenz, vom Wahrnehmen zum Erkennen charakterisiert worden. Daran haben wir die Frage ge-

knüpft, wie der gattungsmäßig bedingten Kombination die textstrukturelle Integration nachfolgt. Vom Standpunkt eines kohärenten und einer Gesamtintention unterworfenen Textes aus gesehen stehen die Textteile zueinander im Verhältnis "gerade" zu "ungerade"; der eine Textteil ist ein Text über den anderen; und zwar ist nicht ein Textteil in seinem Status als "gerade" oder "ungerade" prinzipiell festgelegt, vielmehr ist dieser Status nur im Gegenüber mit dem jeweils benachbarten Textteil manifest; es handelt jeder Textteil über den anderen und hat zum Gegenstand das "Wie", die Spezifik des sprachlichen Gegebenseins des anderen Textteils. Dieses sprachliche Gegebensein ist der Bereich, auf den sich die Intention des Fabelautors richtet (und zwar nicht mehr oder weniger stark, sondern ausschließlich), wenn er ihn mit dem jeweils anderen verknüpft. Wir haben daher auf eine Konzeption zurückgegriffen, in der das "Wie" und "Was" der Rede noch nicht im strukturalistischen Sinn als ihr Ausdruck bzw. ihr Inhalt konzipiert ist, nämlich auf die semantische Konzeption von G. Frege (1892). Seine Opposition Bedeutung_F (=Bedeutung nach Frege) und Sinn_F (= Sinn nach Frege) entspricht dem Gegenüber von Objektbereich und Zeichenstruktur; diese sind einerseits nicht etwas, was sich, sobald man von einer sprachlichen Äußerung spricht, gegenseitig ausschließt: ein und dieselbe Rede hat Sinn_F und Bedeutung_F; andererseits ist diese Opposition etwas, was nach sehr spezifischen sprachlichen Gesetzen alternieren kann, etwa bei bestimmten Kombinationen von Haupt- und Nebensatz und eben auch, bei der hier vorgeschlagenen Applikation, von Textteilen. Auch bei einem Textteil, der nur als Sinn_F in die Bedeutung_F eines anderen eingeht, kann natürlich auch die Bedeutung_F des ersteren in vollem Umfang Gegenstand der Aufmerksamkeit werden, vom Fabelautor nach bestimmten poetischen Prinzipien gestaltet werden. Die Auseinandersetzung zwischen Fuchs und Rabe kann, aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet, als Appell, Erkenntnisobjekt, Erzählgegenstand, als Besonderes oder Allgemeines interpretiert werden; sie kann als Ausführung zum Thema List, Dummheit, Schmeichelei, menschliche Größe und Schönheit ("Wie groß und schön du bist", lobt der Fuchs den Raben), ja zu einer ganz bestimmten historischen Situation und Person angesehen werden⁵.

Betrachtet man den Sinn_F als Bestandteil des Textes, der zusammen mit dem Epimythion einen kohärenten und intentional geschlossenen Text darstellt, dann gibt es jeweils nur noch eine Interpretation, die nicht allein vom konkreten Fall, d.h. vom erzählten Vorgang, sondern auch von Epimythion bestimmt wird, und die in Äsops Version besonders deutlich zum Ausdruck kommt: Wenn man etwas über einem dummen Menschen sagen muß, dann ist das "Wie" des vorausgehenden Textes, seine Bestandteile, Figuren, Lexeme usw. dabei günstig zu verwenden. Ist weiter der Fall so beschaffen, daß der betroffene Mensch groß und dumm ist, braucht man einen anderen Textteil und es entsteht eine andere Fabel, vgl. "Zeus und die Menschen", Fabeln der Antike, 1978, 90/91. Will man die moralische Minderwertigkeit in den zunächst ohne explizite Wertung betrachteten Teil einbringen, so braucht man entweder im Epimythion den Begriff Schmeichelei, oder eine dritte Figur, die den Maßstab einbringt. Warum? Weil die im konkreten Fall benützte Sprache den Vorgang nur als Schmeichelei versprachlicht, wenn diese negative Wertung realisiert ist.

Jakobson hat als Voraussetzung für die poetische Funktion der Sprache die "Einstellung auf die Nachricht als solche, die Zentrierung (focus, skupienie się) auf die Nachricht um ihrer selbst willen" (1960, 356; poln. 1960, 439; deutsch 1976, 108) postuliert. In seiner Kritik an dieser Konzeption wirft Coseriu die Frage auf, ob es wirklich bei einer "besonderen Sorgfalt, die der Gestaltung eines Textes gewidmet wird" (1980, 59) bleiben kann, um eine Dichtung zu konstituieren. Im Falle der Fabel läßt sich zeigen, daß gattungsmäßige Vorschriften und ihre textstrukturelle Integration zusammenwirken, um das "Wie" des sprachlichen Gegeben-seins von Redeteilen zu einem obligatorischen Bestandteil der Interpretation des Gesamttextes zu machen.

A n m e r k u n g e n

1. Spezifisch textlinguistische Methoden kommen vor allem bei Dobrzynska 1974 und Padučeva 1976 zum Einsatz. Vgl. auch die Liste neuerer Arbeiten (seit 1945) in Fabelforschung 1983, 385-389.

2. Interessant ist der "Scherentest", den Wierzbicka an ihre Konstruktion anlegt: kann man den metasprachlichen Kommentar herausschneiden, ohne daß der Text seine Vollständigkeit verliert? Man kann es, wenn keine syntagmatische Verknüpfung da ist. Läßt man dieses Problem als ein rein technisches beiseite, dann zeigt sich, daß das Produkt der Schneideoperation tatsächlich zwei vollständige Texte enthalten kann, den Ursprungstext und den Kommentartext. Welcher Text wäre in diesem Fall der eigentliche Metatext? Auf dieses Problem gehe ich weiter unten auf der Basis von Freges Semantik ein.

3. Der Einsatz von Alternativen ist in der Fabelliteratur nicht neu: Ist die Fabel eine literarische Gattung oder nicht (vgl. Perry 1959, 17)? Ist sie eine Allegorie oder nicht (vgl. Lessings Abhandlungen), eine autonome Gattung oder nicht, ein autonomer Text oder Teil eines Textes, beansprucht sie einen Platz im Bereich der Kunstübung (so Lessing, Wygotski, Stierle) oder steht sie außerhalb (so Potebnja)? Relativ unbefriedigend, wenn auch berechtigt, sind Lösungen von der Art: Es gibt eben beides. "Die Geschichte und die Psychologie lehren uns, daß man die poetische und die prosaische Fabel streng auseinanderhalten muß (Wygotskij, 1976, 99)". Die Frage bleibt dann immer noch offen, so präzise man auch die Grenzlinie ziehen mag: Was ist das Gemeinsame der Bereiche dies- und jenseits der Grenzen?

4. Man könnte diesen Sachverhalt verallgemeinern und sagen, daß die Charakteristik eines Falls als menschliche Grundsituation, die eine Entscheidung erfordert, sowie der Maßstab, der dabei anzulegen ist, die wesentlichen Bestandteile sind.

5. Daß man bei der Interpretation von Fabeln zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen kommen kann, je nach dem, ob man sich auf den im Erzählteil dargestellten Gegenstand konzentriert oder ob man, wie von mir vorgeschlagen, den Erzähltext in seiner Spezifik der Versprachlichung mit dem Epimythion in eine textstrukturell sanktionierte Relation setzt, ist ganz offensichtlich. Der Spiegel in Krasickis Fabel *Zwierciadło pochlebne* hat nach der letzteren Interpretation die Rolle des Katalysators, der ein- und dieselbe Fabelperson einmal in der Rolle dessen, der die Schmeichelei gerne annimmt, dann wieder in der Rolle dessen, der diesen Vorgang moralisch verurteilt, zeigt. Abramowska, die die Fabeln Krasickis so interpretiert, daß sie einen Erkenntnisprozeß, also den Weg von einem falschen zu einem richtigen Urteil, zum Gegenstand haben, kommt zu einem ganz anderen Interpretationsergebnis: "A więc narzędzia poznania są niewierne (1972, 19)".

L i t e r a t u r

- Abramowska J. (1972): Bajki i przypowieści Krasickiego czyli Krytyka sztuki sądenia. *Pamiętnik Literacki*, 63, 3-47.
- Aesopica (1952): A series of texts relating to Aesop or ascribed to him or closely connected with the literary tradition that bears his name. B.E. Perry (ed.), Urbana.
- Chrzanowski J. (1910) (ed.): Biernata z Lublina Ezop. *Biblioteka Pisarzy Polskich*, Nr. 55, Kraków.
- Coseriu E. (1980): *Textlinguistik*. Tübingen.
- Dobrzynska T. (1974): O początkach i końcach bajek zwierzęcych. *Tekst i język. Problemy semantyczne*. M.R. Mayenowa (ed.), Wrocław et al., 131-164.
- Fabeln der Antike (1978), H.C. Schnur (ed.), München.
- Fabelforschung (1983), v. Peter Hasubek (ed.), Darmstadt.
- Frege G. (1962): Sinn und Bedeutung (zuerst erschienen 1892). In: *Funktion, Begriff, Bedeutung*. G. Patzig (ed.), Göttingen.
- Jakobson R. (1960): Linguistics and Poetics. In: *Style in Language*, T.A. Sebeok (ed.), Cambridge, Mass. 350-377. Deutsch in: *Literaturwissenschaft und Linguistik 1*, J. Ihwe (ed.), Frankfurt 1972, 99-135. Poln. in: *Pamiętnik Literacki* 1960, 2, 431-473.
- Lausberg H. (1960): *Handbuch der literarischen Rhetorik*, I - II, München.
- Lessing G.E. (1976): *Fabeln. Abhandlungen über die Fabel*. H. Röhlke (ed.), Stuttgart.
- Mel'čuk I.A., Žolkovskij A.K. (1984): *Toikovo-kombinatornyj slovar' sovremennogo russkogo jazyka. Opyty semantiko-sintaksičeskogo opisanija russkoj leksiki*. Wien
- Paduczeva J. (Padučeva E.) (1976): O związkach semantycznych między bajką a morałem (na przykładzie bajek Ezopa). *Semantyka tekstu i języka*, M.R. Mayenowa (ed.), Wrocław et al., 95-115.
- Permjakov G.L. (1970): *Ot pogovorki do skazki*. Moskva.
- Perry B.E. (1959): *Fable. Studium Generale*, 17-37.
- Potebnja A.A. (1894): *Iz lekcij po teorii slovesnosti. Basnja, poslovica, pogovorka*. Charkov.
- Stierle K. (1967): Poesie des Unpoetischen. Über La Fontaines Umgang mit der Fabel. *Poetica 1*, 508-533.
- Wierzbicka A. (1971): Metatekst w tekście. *O spójności tekstu*, M.R. Mayenowa (ed.), Wrocław et al., 105-115.
- Wygotcki L.S. (= Vygotskij L.S.) (1976): *Psychologie der Kunst*. Dresden.